



Evangelisch- lutherische Kirchengemeinde Seulberg



Osterpredigten 2022

# SONNTAG PALMARUM

## **Esel statt Schlachtross**

Ansprache Palmsonntag 2022

Ev. – luth. Kirchengemeinde Seulberg

10. April 2022

Wir sind gekommen wie damals vor den Toren Jerusalems die Erwachsenen und Kinder, die Älteren und Jüngeren zusammengekommen waren, um einen zu begrüßen, der so ganz anders war und ist und sein wird als die, die sie tagaus tagein erlebten.

Sie waren gewohnt, in ihren Straßen die römischen Besatzer mit Kriegsgerät ausgerüstet auf ihren prächtigen Pferden daherreiten zu sehen. Nun aber waren sie zusammengelaufen, um dem Einzug eines alternativen Königs beizuwohnen, der statt auf einem Schlachtross auf einer sanften Eselin daherkam. Er tat niemandem Gewalt an. Er überzog niemanden mit Angst. Sondern stiftete Frieden durch sein Wort („sine vi, sed verbo“). Auf einen solchen „König“ hatten sie gewartet.

Die Generationen jubelten nicht einem Kriegsherrn, sondern einem Friedensfürsten zu. Er war gekommen, statt Gewalt und Krieg, Frieden zu bringen. Ganz wie es der Prophet Sacharja verheißen hatte: *„Siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einer Eselin. Auf einem Füllen der Eselin!“* (Sach 9,9)

Diese Worte sprach der Prophet angesichts der verheerenden Zerstörung, die er in dem von Babylon zerstörten Jerusalem vorfand. Ich denke heute an Mariupol, an Charkiw, an Odessa. Sacharja hatte im 6. Jahrhundert vor Christus des Nachts schreckliche Bilder gesehen. Etwa einen Reiter auf einem „*roten Schlachtross*“ (Sach 1,8).

Ich kann mir nicht helfen: Die von Sacharja übermittelten Worte Gottes Worte klingen als seien sie ins Heute gesprochen: *„Denn ich will die Panzer wegtun und die Rosse aus Jerusalem und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern.“* (Sach 9,10)

Wenn er es denn nur täte! Da *wir* im Begriff sind, nun endlich die Sache mit Hochrüstung und Waffenlieferungen selbst in die Hand zu nehmen, ermahnt er die, die es mit schweren Waffen richten wollen: *„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen!“* (Sach 4,6)

Ehrlich gesagt: *Wir* können uns nicht ausmalen, *wie* das „durch seinen Geist“ geschehen könnte: *„Wie soll das geschehen?“* (Lk 1,34) JHW aber mahnt weiter: *„Das ist's aber, was ihr tun sollt: Rede einer mit dem anderen Wahrheit und richtet recht, schafft Frieden in euren Toren.“* (Sach 8,16)

*Wir* können uns beim besten Willen nicht ausmalen, dass der Friede eine Chance haben sollte, da nicht nur in der Ukraine Bomben fallen, die Wahrheit gebeugt und Menschen auf grausamste Art und Weise hingemetzelt werden. Deshalb - weil *wir* uns das nicht ausmalen können - malt der Prophet ein Bild, das anzusehen und wahrzunehmen wir zusammengekommen sind: *„Siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einer Eselin. Auf einem Füllen der Eselin!“* (Sach 9,9)

Wir brauchen, wie wir vom kleinsten Kind bis zum oder zur Ältesten mit den Bildern der vergangenen Wochen beschwert sind und bleiben dieses Gegenbild. Ich jedenfalls suche Zuflucht bei ihm. Es ist ein *„Bild der Erlösung“* (Eugen Drewermann), ohne dass ich diese Erlösung sehen könnte. Wenn überhaupt ahne ich, was gemeint ist. Und doch löst das Bild etwas in mir aus.

Es ist Zeit, es anzusehen. Oder eben dem Erzählbild zuzuhören. Der Evangelist Lukas, der nach der Legende Maler und Arzt war, zeichnet nun vor unseren Augen das heilsame Bild, das er uns einlädt, auf uns wirken zu lassen. Es ist – noch einmal - ein (performatives) Gegenbild zu den Bildern, die einen Gewaltherrscher zeigen, der unserer Tage gegen jedes Recht einen grausamen Krieg entfesselt hat:

*Jesus zog seinen Jüngerinnen und Jüngern voraus hinauf nach Jerusalem. Und es begab sich, als er nahe von Betfage und Betanien an den Berg kam, der Ölberg heißt, da sandte er eine Jüngerin und einen Jünger und sprach: Geht hin in das Dorf, das gegenüberliegt. Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Esel finden angebunden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat; bindet es los und bringt's her! (...) Und sie brachten's zu Jesus und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesus darauf. Als er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg. Die Kinder aber brachen grüne Zweige von den Bäumen und jubelten ihm zu. Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!*

Wir wollen in *dieses* „Hosianna“ und nicht in ein irgendwie geartetes „Kriegsgeheul“ einstimmen und dem Friedenskönig folgen, an den uns heute sein friedfertiges Reittier erinnert. Es ist sein Wappentier und gewinnt heute Gestalt in der friedliebenden Eselin Molina, die unseren „Ostermarsch“ anführt. Wir schließen uns der von Jesus angeführten „Friedensbewegung“ an.

Der Esel ist ein Lasttier. Er trägt unsere Lasten. Wir legen jetzt die Last *der* Menschen auf ihn, um die wir uns derzeit sorgen. Die Last der Ukrainer\*innen, die in ihrem Land ausharren und derer, die vor dem Schrecken des Krieges geflohen sind. Die Last derer, die auf ukrainischer und russischer Seite um die sinnlos Getöteten trauern, die Angst um den Vater, den Partner, ihre Kinder, ihre alten Eltern haben.

So legen wir statt der Kleider von einst die ukrainische Flagge auf Molinas Rücken. Zum Zeichen, dass wir, so wie wir es können, ihre Last mittragen... Ach nein, zum Zeichen dafür, dass ER oder SIE ihre Last mitträgt: „*Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt...*“

Dazu singen wir ein Lied, bei dem ihr immer mitsingen könntet: „Hosianna, Hosianna, Hosianna in der Höh!“ Jedes Mal, wenn der Ruf „Hosianna!“ erklingt, könntet Ihr eure Palmzweige hochhalten. Wir versuchen Mal eine Strophe und singen das Lied dann auf unserem Friedensmarsch durch unser Dorf von der Kirche zur Reithalle...

# GRÜNDONNERSTAG

## In „Erwartung des himmlischen Festmahls“

Predigtminiatur Gründonnerstag 2022

Ev. - luth. Kirchengemeinde Seulbnerg

14. April 2022

Neulich war ich mit unseren Konfirmand\*innen in Marburg. Wir stiegen zum Schloss hinauf und begaben uns in jenen Saal, in dem auf Veranlassung des hessischen Landgrafen Philipp des Großmütigen 1529 das sogenannte Marburger Religionsgespräch stattfand. Hauptstreitpunkt: das Abendmahl. Wir konnten dort ein Historiengemälde bestaunen, das Luther im Disput mit Zwingli zeigt. Er deutet mit fast herrischer Geste auf den vor ihnen stehenden Tisch, auf den er energisch schrieb „estin“ / zu deutsch „ist“. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass er mit Verve darauf bestehe, dass Jesus gesagt und gemeint habe „Das IST mein Leib!“ und man also von dem gebrochenen Brot nicht von einem Symbol sprechen könne.

Ich hingegen fürchte bei aller Bewunderung für Luther, dass man, indem man sich auf die Bedeutung dieser Worte versteift, eine scheinbare Randbemerkung Jesu, die dem Verständnis dieses Mahles dienen könnte, übersieht. Ich meine seinen Hinweis darauf, dass er *„nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde, bis an den Tag, an dem ich [er] aufs Neue davon trinken werde mit euch [uns] in meines [seines] Vaters Reich.“* (Mt 26,29)

Vielleicht markiert der Satzsatz der gelesenen Evangelienperikope die Pointe dieses Mahles. Dafür spräche, dass Matthäus ihn mit der Initialie „Ich sage Euch“ einleitet.

Vielleicht also hat man den Akzent mit den fortwährenden Abendmahlsstreitigkeiten, die zwischen unserer und der katholischen Kirche bis heute dazu führen, dass *wir* dort nicht willkommen und zugelassen sind, so falsch gesetzt, dass man haarscharf an der Intention dessen, der uns diese Geste hinterließ, vorbei, dieses Mahl unter kleinkrämerischen Wortklaubereien um seine wirkliche Aussageabsicht brachte.

Das Wort Jesu, das auf ein zukünftiges Mahl „in seines Vaters Reich verheißt“ greift zurück auf die sogenannte Jesajaapokalypse. Der Prophet stellt am Ende der Zeiten ein Mahl in Aussicht, zu dem alle Völker geladen sind, noch dazu ein üppiges Mahl, bei dem reiner Wein eingeschenkt werden wird, das nicht mehr im Angesicht der Gewalt eingenommen werden wird, sondern das ein Mahl ewigen Friedens sein wird.

Dieses himmlische Mahl, zu dem die Völker sich versammeln werden, nachdem sie Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet haben werden; nachdem sie endlich verlernt haben werden, wie man Krieg führt, sondern in ewigem Frieden miteinander leben werden, kündigt sich im Abendmahl an.

Dieser Abend vermittelt uns wie es sein kann, wenn „Völker einander in Frieden beieinander sind“ (Ps 133,1) statt sich zu bekämpfen. Dieser Abend vermittelt uns ein Gefühl davon, wie es sein kann und sein wird, wie es sich anfühlt, wenn statt Krieg dauerhaft und unverletzbar Friede herrscht; wenn der Verrat nicht mehr länger am Tisch sitzen wird; wenn der Irrweg der Gewalt ein für alle Mal kein Weg mehr sein wird; wenn der Herr Gott Zebaoth, die zueinander geführt haben wird, die einander bekämpften oder sich – warum auch immer - vereinzeln.

Freilich wir feiern ein Gedächtnismahl. Wir sollten aber weniger des Vergangenen, sondern des Zukünftigen gedenken. Was war, verlieren wir nicht so leicht aus den Augen. Aber eben das, was sein wird und

was für die Verewigten längst ist. Sie haben längst Platz genommen am Tisch des Herrn, der heute aus dem Jenseits in Diesseits ragt.

Das Abendmahl erinnert also nicht - wie wir grosso modo glaubten - zuallerst oder ausschließlich an Jesu Tod, oder an die Mahlzeiten, die er mit den Seinen und den Ausgegrenzten eingenommen hatte, sondern „bringt [im Rückgriff auf und in Kontinuität zu den Propheten Israels, [derer Jesaja und eben auch Jesus einer war] die Erwartung des himmlischen Festmahls zum Ausdruck“ (Lebensordnung der EKHN)

Ich erwarte für alle, die Opfer des derzeitigen und jedes Krieges wurden, dieses Mahl, anlässlich dessen Gott selbst ihnen und am Ende auch Ihnen und mir die Füße wäscht; anlässlich dessen er ihre und am Ende auch Ihre und meine Wunden heilt; anlässlich dessen er ihnen und am Ende auch Ihnen und mir das Festgewand anlegt und spricht: *„Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm/ihr an und gebt ihm/ihr einen Ring an seine/ihre Hand und Schuhe an seine/ihre Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn, diese meine Tochter war tot und ist wieder lebendig geworden; er/sie war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.“* (Lk 15, 22-24)

# KARFREITAG

## „Papa, wir müssen die Toten in den Himmel tragen“

Predigtminiatur Karfreitag 2022

Ev. - luth. Kirchengemeinde Seulberg

15. April 2022

Fast sprachlos ist man angesichts des jüdischen Brauchs, Gott angesichts des Todes eines nahen Anverwandten zu lobpreisen. Ob unser Glaube dazu nicht zu schwach ist, zu ungewiss, ob uns nicht eher der Schmerz die Kehle zudrückt?

So ist es doch angesichts nicht nur Seines Todes, Seiner Qual, Seiner Wunden, Seines Schreies, Seiner Verzweiflung. Das entsetzliche Leid derer, die ihr Leben verloren, die ihr Kind im Bombenhagel oder Bunker haben sterben sehen, die nach erlittener KZ-Haft Jahrzehnte später Opfer der Bomben wurden, die auf der Flucht hingemetzelt, vergewaltigt und geschändet wurden, schnürt uns die Kehle zu.

Ich verstehe, dass der ein oder die andere nicht mehr hinsehen kann. Heute aber sehen wir Seiner und ihrer Passion ins Gesicht. Das Kreuz ist nicht weiter verdeckt. Es steht nicht nur für Sein, sondern für ihr Leiden, denn, „was ihr einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, habt ihr mir getan!“ (Mt 25,40) Es ist als rief er uns aus den schmerzverzerrten Gesichtern der Geschändeten zu; „Euch allen, die ihr vorübergeht, sage ich: »Schaut doch und seht, ob irgendein Schmerz ist wie mein Schmerz, der mich getroffen hat.«“ (Klg 1,12)

Und ja, wenn denn ein Gott ist, dann einer, der sich von deren Schmerz, derart betreffen lies, dass er selbst starb. Wir verkünden nicht eine glorreichen, über der Welt thronenden, unangefochtenen, sondern einen gemarterten, einen verratenen, einen misshandelten, einen „gekreuzigten Gott“ (J.Moltmann). Einen, der nicht scheinot war, sondern wirklich starb.

Das Wort vom „Tod Gottes“ hat nicht nur theologisch, sondern angesichts der Realitäten dieser Tage und aller Tage sein Recht. Nicht nur dass angesichts des unendlichen Leides nicht erst dieser Tage das Trugbild eines in dem Sinn allmächtigen Gottes, dass er die Fäden in der Hand hielt und verhindern und bewahren könnte, es aber nicht tut... Nicht nur, dass dieses Trugbild ein für alle Mal gestorben und passé ist. Nein er selbst hat den Tod in sich eingelassen und starb und stirbt tausend Tode. Er identifiziert sich eins zu eins mit den Opfern von Gewalt, Ausgrenzung, Krieg und Brutalität. Er ist kein Täter-, sondern ein Opfer-Gott.

„Gott kann man nicht töten!“, schrieb mir meine Mutter darauf. Oh doch! Man tötet ihn, indem man Menschen tötet. Man wird unversehens zum Gottesmörder. Ja doch, das „Gott ist tot“ hat so ungeheuerlich es scheint und ist, sein Recht.

Es bleibt nichts als ihn zu Grabe zu tragen (Mt 27,27-61 par). Im Gespräch mit meiner Tochter über die Kriegstoten und den Toten am Kreuz bemerkt das Kind dem Doktor der Theologie gegenüber: „Papa, wir müssen die Toten in den Himmel tragen!“ Ja das wollen wir tun. Ich musste unwillkürlich an den Schluschoral der Bachschen Johannespassion denken:

*Ach Herr, lass dein lieb Engelein  
am letzten End die Seele mein  
in Abrahams Schoß tragen,  
den Leib in seim Schlafkämmerlein  
gar sanft ohn eigne Qual und Pein  
ruhn bis am jüngsten Tage!*

*Alsdenn vom Tod erwecke mich,  
dass meine Augen sehen dich  
in aller Freud, o Gottes Sohn,  
mein Heiland und Gnadenthron!  
Herr Jesu Christ, erhöre mich,  
ich will dich preisen ewiglich!*

Wenn *wir* schon nicht glauben können, wollen wir *für sie* glauben, *für sie* hoffen, *sie* gen Himmel tragen. Dann geschieht das Wunder, das an dem toten Gottessohn geschah. Jenseits unseres Begreifens tötete und töte der tote Gott den Tod. So wird den Opfern Gerechtigkeit zuteil. So heilen seine und ihre Wunden, ohne dass je vergessen würde, was er und sie litten.

Ich finde mich in Jesu Totengebet „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ (Mt 26,37) wieder, aber eben auch in seinem Wort, das um Gottes willen für jeden Toten, jede Vergewaltigte, jedes tote Kind gelten **muß**: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!“ (Lk 23,43)

# OSTERNACHT

## **Ich muss ihretwegen glauben**

Predigt Osternacht 2022

Ev.- lutherische Kirchengemeinde Seulberg

16. April 2022

Das Auferstehungsbild unseres Konfirmanden Timo Muth hat es in sich. Ich wunderte mich als er es vorstellte über das viele Dunkel. Die Konfirmand\*innen hatten sich daran gemacht das Glaubensbekenntnis zu visualisieren. Ich hatte zugegebenermaßen im Blick auf den Bekenntnissatz *„Ich glaube an die Auferstehung der Toten“* freundlichere Farben erwartet.

Andererseits schien es mir unsere Situation und eben auch die dieser Nacht wiederzugeben. Da ist im Hintergrund eine Botschaft zu erahnen, die Timo mittels auf die Holztafel aufgebrachter Zeitungsberichte erinnert, die aber nicht wirklich leserlich daherkommt. Es ist viel zu dunkel, als dass man sie lesen könnte. Sie ist scheint bestenfalls durch. Sie verschwindet hinter dem dunklen Schwarz, das sie verdeckt und das uns im Wege steht bei dem Versuch sie zu entziffern.

Es geht mir ähnlich im Blick auf die Botschaft dieser Oster-Nacht. Es steht so viel Dunkles im Wege, das mich daran hindert, die Osterbotschaft diesjährig zu entziffern. Ich blicke nicht wirklich durch. Dunkel allerorten. Daran ändert auch das neu entzündete Feuer nichts, das die physische Nacht erhellt. Und auch nicht die Kerze, die wir an ihm entzündeten und nicht die Lichter, die wir in Händen halten. Es wird weiter gebombt, getötet, gemordet, zerstört. Dass dem so ist verdunkelt die Gemüter und versetzt die unmittelbar Betroffenen in Angst und Schrecken.

Wie die Großmacht Ägypten einst das kleine Israel in Angst und Schrecken versetzte, so dass die von der mächtigen Streitmacht Ägypten Bedrohten sich fürchteten und zu ihrem Gott schrien. Aussichtslos ihre Lage. Was sollten sie gegen das hochgerüstete Militär des Pharaos ausrichten? Wer nun in Mariupol oder anderswo gezwungen ist auszuharren und sich den Angriffen einer hochgerüsteten Streitmacht ausgeliefert sieht, dem kann es nur so ergehen, wie es Israel erging, da es von der Großmacht Babylon überrannt und exiliert wurde: *„Das Recht ist ferne von uns, und die Gerechtigkeit kommt nicht zu uns. Wir harren auf Licht, siehe, so ist's finster, auf Helligkeit, siehe, so wandeln wir im Dunkeln. Wir tasten an der Wand entlang wie die Blinden und tappen wie die, die keine Augen haben. Wir stoßen uns am Mittag wie in der Dämmerung, wir sind im Düstern wie die Toten.“*

Wie viele Einzelschicksaale, vor denen wir angesichts des Osterfestes nicht die Augen verschließen dürfen. Wir feiern nicht im luftleeren Raum. Wir können nicht anders als auch heute an die zu denken, für die die Ostersonne nicht aufgeht. Es ist als läge ein schwarzer Stein vor der Botschaft, die nicht zu uns durchzudringen die Kraft habe, sondern angesichts der Kriegsgräuel im Hintergrund verbliebe und die wir vermeintliche Realisten ins Reich der frommen Fabel verbannten. Und ja, die Vokabeln der markinischen Ostererzählung greifen. Da ist von *„Furcht“*, von *„Entsetzen“* und *„Zittern“* die Rede. Ich nehme wahr, wie nah an der Wirklichkeit der Evangelist formuliert.

Timo erklärte mir, dass er sein Osterbild als eine Momentaufnahme verstehe. Das Dunkel begönne sich im Augenblick des Prozesses zu lichten, als den er „Auferstehung“ begreife. Und ja ich nehme verschwommen die Botschaft wahr, die sich mir aber diesjährig nur schwer erschließt.



Ich habe aber keine andere Wahl als den Andeutungen zu trauen, die sich nicht in den Vordergrund spielen, sondern hinter der Dunkelheit lauern. Ich muss um der Toten willen der schwer wahrnehmbaren Verheißung trauen, damit *sie* eine österliche Zukunft haben. Ich **muß** und will deren Auferstehung feiern können.

Es wird nicht einfach Ostern. Das Dunkel hält uns gefangen. Es geht langsam. Einer schrieb: *„Sing nicht so schnell dein Glaubenslied, sing nicht so laut so grell. Der Glaube trägt ein schweres Kleid aus Gnadenglück und Sterbeleid. Vielleicht kommt er dir nahe, vielleicht bleibt er dir fern.“*

Und ich kann verstehen, wenn jemand die „Traumgesichte“ dieser Nacht nicht traut. Ich habe für jeden und jede Verständnis, die oder der den Traum von der Errettung, von der Lichtung des Dunkel, von der Auferstehung der Toten nicht mitträumen kann und formuliert: *„Sing nicht so schnell dein Friedenslied, sing nicht so laut, so grell. Nicht jeder hat ein Traumgesicht, dass Gott ihm guten Mut zuspricht. Vielleicht kommt es dir nahe. Vielleicht bleibt es dir fern.“*

Es ist noch nicht Tag. Wir feiern bewusst *in* der Nacht. Wir feiern umgeben vom Dunkel, den scheuen Einbruch des Lichts, das auf sich warten läßt. Macht das die Hoffnung klein?

Nein im Gegenteil. Es macht sie groß, es macht sie wahrscheinlich, es macht sie alternativlos, es versetzt mich in eine Suchbewegung nach einer Wirklichkeit, ohne die die Kriegstoten keine Zukunft hätten. Ohne die ihnen keine Gerechtigkeit und keine Erlösung zuteilwürde.

Ja, ich bekenne es: Ich glaube ihretwegen. Ich glaube, dass sie vor uns hingehen nach Galiläa: in einen Frühling, der niemals endet, den keine Waffen mehr bedrohen. Ich **muß** um ihretwegen - und weil wir auf dieser Welt offensichtlich und allen Ideologien zum Trotz einfach keinen Frieden halten und schaffen können - an jene Wirklichkeit glauben, auf die hin und von der her ich lebe und die mir je älter ich werde, immer wirklicher erscheint als die vermeintliche Wirklichkeit.

Und ja, ich würde am liebsten niemandem von dem „Entsetzen“ erzählen, das mich nicht nur als Mensch, das eh, sondern als Theologen angesichts der Kriegstoten ergriff. Ich würde am liebsten schweigen über die „Verstörung“ und den „Zweifel“, die die Bilder der Zerstörung und des Todes Unschuldiger in mir auslösten und nährten und die auf paradoxe Weise meinen Glauben festigten. Noch einmal: Ich **muß** ihretwegen glauben. Ja, sie sind WAHRHAFT auferstanden. Was sonst?

# OSTERSONNTAG

## **Ostern als Suchbewegung**

Predigt Ostersonntag 2022

Ev. – luth. Kirchengemeinde Seulberg

17. April 2022

Es ist gewollt, dass man sich, wenn man einen Roman liest oder einen Film ansieht, mit einer der Figuren identifiziert. Ich muss bezüglich der gehörten Ostererzählung nicht lange nach einer sogenannten Identifikationsfigur suchen. Ich finde mich nicht in Petrus, nicht in dem Jünger, den Jesus liebte, sondern in Maria aus Magdala wieder. Sie hat ihre ganz eigene Geschichte mit Jesus von Nazareth und saß – davon bin ich mit Leonardo da Vinci überzeugt, beim Abendmahl zur Rechten Jesu. Auch ich habe eine ganz eigene Geschichte mit Jesus von Nazareth und fühle mich bei ihm mit meinen „weiblichen“ Persönlichkeitsanteilen, der sogenannten Anima, also dem empfindsamen und gespürigen Teil meiner Seele, gut aufgehoben. Nun weiß ich nicht, ob er mich, wie Maria von sieben bösen Geistern geheilt hat, vielleicht ist er noch dabei.

Und ja, ich wusste und weiß mich von ihm gerade und insbesondere in meiner Schwäche angenommen und wertgeschätzt. Und ja, ich verliere ihn, obwohl ich tagein tagaus von IHM spreche, hin und wieder aus den Augen. Ich erleide immer wieder so etwas wie einen „Gottesverlust“. Ich finde keinen Zugang mehr zu ihm.

Das macht mich panisch. Oder besser: Diese Erfahrung verstört mich. Ich laufe dann im wahrsten Sinne des Wortes hin und her, wirke verwirrt, kämpfe mit der Enttäuschung, betraure den Verlust und mache mich auf die Suche.

So erlebe ich Maria von Magdala. Sie weint. Sie irrt umher. Sie sucht den, den sie glaubt verloren zu haben. Sie hält ihn für tot. Oder für verschleppt. Aber - und das macht sie zu einer österlichen Figur – sie hört nicht auf IHN zu suchen. Sie gibt sich nicht zufrieden mit der Tatsache, dass er einfach weg sein soll. Sie dreht und wendet sich. Sie irrt unruhig durch den Grabesgarten. Sie sucht ihn jenseits des leeren Grabes. Und ja, sie erkennt ihn nicht auf den ersten Blick. Als er sich ihr von anderswoher, von ganz anderswoher zuwandte, sah sie offenbar ins Leere und erkannte ihn nicht. Sie wendet sich um. Doch da ist nichts. Den sie sieht, hält sie für den Gärtner. Immer wieder wendet sie sich um. Sie wechselt die Perspektive. Sucht hier und dort.

Ich schließe mich ihr an. Ich suche in diesen Tagen nach einer Perspektive, die einen Weg weist aus der Misere, in der wir uns kollektiv befinden. Wie kann ich den Auferstandenen angesichts des Kriegsgemetzels in der Ukraine, angesichts der Opfer von Krieg, Gewalt, Folter von grausamen Vergewaltigungen, angesichts der toten Kinder, Frauen und Männer finden. Ich „beantworte“ mir die Frage so: Ich werde ihn nicht (wieder)finden, indem ich deren Schicksal ausblende. Ich werde IHN nur in dem Maße wiederfinden, in dem ich sie, die Toten, wiederfinde. Und wie könnte ich sie wiederfinden? Sie sind doch hin: *„Es erfüllte sich, was durch den Propheten Jeremia gesagt worden ist: Ein Geschrei war in Rama zu hören, / lautes Weinen und Klagen: / Rahel weinte um ihre Kinder / und wollte sich nicht trösten lassen, / denn sie waren nicht mehr.“* (Jer 31,15 / Mt 2,17-18)

Und ja. Mich verstört, was da geschieht. Die Bilder verstören mich. Auch dass wir keine anderen Wege finden als mit Gegengewalt auf den Aggressor zu reagieren.

Und mehr als alles andere, frage ich nach der Zukunft der getöteten Kinder. Es muss eine geben! Ich weigere mich mit Maria aus Magdala zu akzeptieren, dass ihre Zukunft mit ihren Körpern ein für alle Mal zunichte gemacht wurde. Ich suche verstört und verwirrt nach einer Perspektive für sie und für uns alle:

*Die Mutigen wissen  
Daß sie nicht auferstehen  
Daß kein Fleisch um sie wächst  
Am jüngsten Morgen  
Daß sie nichts mehr erinnern  
Niemandem wiederbegegnen  
Daß nichts ihrer wartet  
Keine Seligkeit  
Keine Folter  
Ich  
Bin nicht mutig*  
(Marie-Luise Kaschnitz)

Ich will in diesem Sinne nicht und niemals mutig sein. Ich bleibe auf der Suche nach einer zukünftigen, wenn Sie wollen jenseitigen Perspektive, die ich (noch) nicht beschreiben kann, die ich aber nicht dranzugeben bereit bin.

Ich bin österlich widerständig. Ich lasse mich nicht beruhigen. Ich gebe mich nicht zufrieden mit der angeblichen Faktizität des Todes. Österlich leben heißt für mich diese Suche nach einer jenseitigen Perspektive nicht aufzugeben. Österlich leben heißt für mich die von Jesus von Nazareth aufgemachte Perspektive nicht aufzugeben, sondern sie offenzuhalten.

Österlich leben heißt für mich an die Auferstehung nicht nur des auf Golgotha gefolterten und zu Tode Gebrachten, sondern an die Auferstehung der Opfer und ja der Kinder zu glauben. Ihre Auferstehung ist mir wichtiger als meine.

Um ihretwillen glaube ich fest an seine und deren Auferstehung. Jenseits irgendeines Bescheidwissens. Und ich wäre – wie Maria glücklich – wenn sich die Perspektiven so verschöben, dass ich sie bei den Herzen derer, die um sie trauern, deren Namen aussprechen hörte. Von ganz anderswoher. Und doch ganz nahe.

Ich weiß, dass ich diese Perspektive, die sich mir eröffnet, nicht werde festhalten können. Ich werde sie wieder aus den Augen verlieren und mich in der Faktizität des Hier und Jetzt einrichten. Sie lässt mir aber keine Ruhe und so ist sie auch meine Perspektive. Das Hier und jetzt kann und darf und wird nicht alles sein. Nur ER ist „omnia in omnibus“ / „alles in allem“ (1 Kor 15,28).

Ich äußerte gegenüber meiner Kollegin Birgit Fiedler - Schulpfarrerin an der PRS - die vage Vermutung, dass Ostern möglicherweise so etwas wie eine „Suchbewegung“ sei. Es fiel mir ein Stein vom Herzen als sie sagte: „Was anderes ist es doch nicht!“ Wir hatten einander verstanden. Und ja, „*wer sucht, der findet*“ (Mt 7,8)

Ich denke noch einmal an die kriegstoten Kinder und lese den zitierten Jeremiavers weiter: „*So spricht der HERR: Man hört Klagegeschrei und bittres Weinen in Rama: Rahel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn es ist aus mit ihnen. Aber so spricht der HERR: Lass*

*dein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen (...) spricht der HERR. Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes, und es gibt eine Hoffnung für deine Zukunft, spricht der HERR: Deine Kinder sollen wieder in ihre Heimat kommen.“ (Jer 31,15-17)*